

Schwarzwälder Tageszeitung

„Aus den Tannen“

Amtsblatt des Kreises Calw für Altensteig und Umgebung — Heimatzeitung der Kreise Calw und Freudenstadt

Weggeber: Monatlich d. Post N 120 einschl. 18 S. Beschr.-Geb., zug. 30 S. Zustellungsgeb.; d. V. Nr. 140 einschl. 20 S. Anst.-Geb.; Einzel-Nr. 10 S. Bei Nichterhalten der Ztg. inf. d. Beschr. über Betriebsführung besteht kein Anspruch auf Lieferung. Drahtanschrift: Tannenblatt. Fernruf 321

Anzeigenpreise: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Pfennig, Text- und Bildzeile 15 Pfennig. Bei Wiederholung oder Mengenabnahme Nachh. nach Preisliste. Erfüllungsort: Altensteig, Gerichtsstand: Nagold.

Kammer 247

Altensteig, Samstag, den 21. Oktober 1944

87. Jahrgang

Der Staatsakt für Generalfeldmarschall Rommel

Führer und Volk nahmen Abschied von einem großen Soldaten

Berlin, 19. Okt. Der Führer hat zum Tode des Generalfeldmarschalls Rommel einen Tagesbefehl erlassen, in dem er sagt, mit ihm sei einer unserer besten Heerführer dahingegangen, sein Name sei im gegenwärtigen Schlachtkampf des deutschen Volkes der Begriff für hervorragende Tapferkeit und unerschrockenes Draufgängertum geworden. Als Oberbefehlshaber einer Heeresgruppe habe er bis zu seiner schweren Verletzung entscheidende Verdienste um die Verfechtung unserer Verteidigung. Das Heer senke vor diesem großen Soldaten in stolzer Trauer die Reichskriegsflagge. Sein Name sei in die Geschichte des deutschen Volkes eingegangen.

Nun hat das Staatsbegräbnis für Generalfeldmarschall Rommel in seiner württembergischen Heimat, in Heidenheim, stattgefunden. Der Katafalk war im Rathaus aufgebahrt, vor dem Rathaus waren Kompanien aller Wehrmachtsteile angetreten. An der Feler nahmen mit den Hinterbliebenen hohe Offiziere aller Wehrmachtsteile und Vertreter der Partei, des Reiches und des Staates, Angehörige befreundeter Mächte usw. teil. Im Auftrag des Führers richtete der Oberbefehlshaber West, Generalfeldmarschall von Rundstedt, Abschiedsworte an den gefallenen Kameraden. Er sagte:

„Ein Leben besten deutschen Soldatentums hat sich vollendet. Das Jahr 1933 fand ihn, den Soldaten des Weltkrieges, als überzeugten Nationalsozialisten in der Gefolgschaft des Führers. In Beginn des Krieges wurde ihm der Schutz des Führerhauptquartiers übertragen.“

Im Winter 1939/40 wurde er zum Kommandeur der 7. Panzerdivision ernannt, die als „Gefechtsdivision“ in Frankreich Sieg zu Sieg errichtete. Als Rommel Kommandierender General des Afrika-Korps wurde, trieb er im Frühjahr 1941 die britischen Divisionen vor sich her durch die Lybische Wüste. „Bei Rommel ist vorn“, sagte die Truppe. Der Stolz eines jeden, unter diesem General zu kämpfen, ließ Unmögliches vollbringen. Das beste Werk des Feldzugs war die Eroberung der Festung Tobruk in nur einem Tag. Die Beförderung zum Generalfeldmarschall war die Anerkennung für diese Tat. Auch während der Rückzugskämpfe sagte die von ihm geführte Afrikaarmee dem Feind schwerste Verluste zu. Alle Kriessorgen wurden von ihm gemindert. Der Führer ehrte damals Rommel mit der höchsten deutschen Tapferkeitsauszeichnung. Dann wurde ihm die Führung einer der zur Abwehr der Invasionen stehenden Heeresgruppen übertragen. Inmitten seiner Soldaten ist er auf dem Schlachtfeld schwer verletzt worden. Ein tragisches Geschick hat ihn uns entzissen.

Mit Generalfeldmarschall Rommel, so schloß Generalfeldmarschall Rundstedt, ist ein großer soldatlicher Führer von uns gegangen, wie sie einem Volk nur selten gegeben wird. Sein Herz gehörte dem Führer. Das deutsche Volk aber hat ihn geliebt und geehrt. Sein kämpferischer Geist und sein Wirken werden für uns Ansporn und Verpflichtung sein. Sein Heldentum weist uns allen erneut die Parole Kampf bis zum Sieg!

Dann legte Generalfeldmarschall von Rundstedt im Namen Adolf Hitlers einen Kranz des Führers zu Füßen des gefallenen Kameraden nieder.

Ein Motorgesetz führte Erwin Rommel zu der Stätte der Einäscherung, bei der Gauleiter und Reichsstatthalter Marx sprach, den Heerführer als Menschen kennzeichnete und besonders sein Verhältnis zum einfachen Soldaten hervorhob.

Ein großer Soldat ist zur letzten Ruhe geleitet worden, ein Vorbild der Tapferkeit und des bedingungslosen persönlichen Einsatzes.

Der Marschall

Tagebuchnotizen von Hg. Frhr. v. Eberbach.

Man kannte ihn in Frankreich, man kannte dieses Gesicht, die blauren, stets ein wenig lässig wirkenden Augen, die gerade Nase, den festen Mund mit den Lippen, die sich im Nachdenken so gerne zusammenpreßten, und jene Klemparte, die dieses Antlitzes edle Energie zu verleiern schien, eine Fläche des Willens, gleichsam mobilisiert, fest und männlich im Ausdruck, ein Kopf, dessen Strenge durch das lebhafteste Licht der Ironie und zwei Falten um die Mundwinkel gemildert wurde, Zeichen einer Neigung zu Ironie und Scherz.

Das also war der Mann, der in der Frist weniger Wochen Frankreich mit jenen berühmten Pfahlsäulen übersäte, die nach ihm benannt wurden. Das war der Mann, der 1940 mit seiner Gefechtsdivision das Land durchzog, immer an der Spitze, während, erkundend, handhabend, dessen Name durch Nordafrika zu einem Begriff wurde, Montgomerys Gegenstück auch wieder an der Invasionfront, hier den deutschen Widerstandswänden verhörend.

Zwischen Furcht und Hoffnung blühte der Franzose zu ihm auf. In seinem „C'est Rommel“ schwang ein Schauer mit, der Bewunderung, aber auch ein Stück zehrmaliges Grauen vor dem Er-

barmunglosen war, das sein Land in den Strudel dieser letzten großen Auseinandersetzung um unser Europa riß . . .

Er schloß, ein beispielloser Praktiker, aus dem Reichtum der Erfahrungen. Weltkriegskämpfer, junger Oberleutnant damals und Führer einer Kampfgruppe, Träger alsdann des Pour le mérite, Kompaniechef im 100 000 Mann-Heer, Kommandeur der Artillerieschule Wiener-Neustadt, Kommandant des Führerhauptquartiers, General einer Panzerdivision endlich und dann drei Jahre die schöne, grausame Schule Afrika. Da lernte er den Gegner kennen, lernte ihn verstehen, in seinen Möglichkeiten und seinen Grenzen beurteilen. Umgeben von einem in Führung und Waffen lauen, ja oft unzuverlässigen Waffengeführten, widerstand er drei Jahre dem Empire, mit einer Handvoll Panzer immer wieder den übermächtigen Gegner schlagend, wahrhaftig ein moderner Degenmeister, ein fähigerer Stehmann. Er war immer auf sich allein gestellt,

Entschlossene Gegenangriffe östlich Helmond

Die Materialschlacht im Aachen tobt weiter — Schwere Kämpfe in und bei Belggrad, im Raum von Debrecen und im ostpreussischen Grenzgebiet

Führerhauptquartier, 20. Oktober. Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

In Holland wiesen unsere Truppen in dem verengten Brückenkopf Breda sowie an der Landbrücke nach Südbroerland heftige Angriffe ab. Zusammengefaßtes Feuer aller Waffen, hartnäckiger Widerstand und entschlossene Gegenangriffe vereitelten östlich Helmond den Versuch der Engländer, unseren Brückenkopf westlich der Maas einzubringen. Eine Anzahl feindlicher Panzer wurde dabei vernichtet.

Die Materialschlacht um Aachen tobt weiter. Die tapfere Besatzung der Stadt fügte in erbitterten Straßenkämpfen den eingebrachten Amerikanern schwere Verluste zu. Gegenangriffe von Osten her brachten den Verteidigern Entlastung.

An den Talschlingen im Raum von Bruyere brachen angreifende feindliche Bataillone in unserem Feuer zusammen oder wurden in Gegenangriffen gemornt. Auch im Quellgebiet der Moselotte schreiteten erneute Angriffe algerischer Schützen und marokkanischer Gebirgstruppen nach geringem Geländegewinn. Eine am Vortage abgeschlossene feindliche Keilgruppe wurde aufgegeben.

Von den Stützpunkten an der atlantischen Küste werden außer Artilleriefeuer und Stoßtrupptätigkeit keine besonderen Ereignisse gemeldet.

Das Störungsfeuer der V 1 auf London dauert an. In Mittelitalien verteilten unsere Truppen auch gestern alle Verfüge der Nordamerikaner und ihrer Hilfstruppen, unsere Bergstellungen südlich Bologna zu durchstoßen und damit den Austritt aus dem Gebirge zu erzwingen. Die Kämpfe dehnten sich auch auf den Abschnitt von Vergato aus.

An der adriatischen Küste setzten die Briten ihre von zahlreichen Schlachtflegern unterstützten Angriffe auf breiter Front erfolglos fort. Auf dem Balkan stehen unsere Truppen in und südlich Belggrad

fernah von der Helmat, und das bedeutete fernah vom Nachschub. Er meisterte die Lage, solange sie nur zu meistern war, ein Fehler ohne Müßigkeit, der Theorien hobte, und dessen Führungsschule kein Lehrbuch, sondern die Praxis des Schlachtfeldes blieb. „Ich muß den Gegner abtöten“, sagte er einmal. Er tat es alsdann zu einer Zeit, als noch niemand den neuen Gegner ahnte und meistete so beim Verrat der Savoyer die Lage, indem er blitzschnell den Raum sicherte, der unseren Divisionen zum Untergang zugeordnet war.

Drei Monate später, fast auf den Tag seiner Verwundung, ist der Marschall zur großen Arme abgerufen worden. Erschüttert stehen Soldaten und Volk an der Bahre dieses großen, einzigartigen Mannes, dem ihre Liebe und ihre Bewunderung gehörten.

Auch in Altensteig, wo die Mutter des Generalfeldmarschalls, geb. Luz, herkommt und wo zahlreiche Verwandte des Verstorbenen sich befinden, trauert man aufrichtig um den Generalfeldmarschall. Er hatte seinen Verwandten das Versprechen gegeben, nach gewonnenem Krieg auch Altensteig wieder einen Besuch abzustatten. Sein allzufrüher Tod hat dies leider vereitelt.

In schweren Kämpfen gegen die von mehreren Seiten andringenden Bolschewisten.

In Südungarn warfen deutsche Truppen zusammen mit ungarischen Verbänden den Gegner südlich Szolnok zurück und ließen bis Regoetar vor. Im Raum von Debrecen brachte auch der gestrige Tag schwere Kämpfe. Die Stadt wurde noch hartnäckiger Gegenwehr unserer Truppen aufgegeben. Im bisherigen Verlauf der Schlacht wurden dort seit dem 8. Oktober 427 feindliche Panzer vernichtet.

In den Waldhorpaten herrschte gestern bei Schnee und Regen geringe Kampftätigkeit. Nur im Gebiet des Duklapasses führte der Gegner zahlreiche ergebnislose Angriffe.

Nördlich Warschau und in den Karawankenhöfen bei Serok und Rogan nahmen die Bolschewisten ihre Angriffe wieder auf. Sie wurden unter Abschuh von 83 Panzern abgewiesen.

Im ostpreussischen Grenzgebiet zwischen Sudauen und Scherwinde und besonders zwischen der Komintener Heide und Ebenrode hielten die schweren Kämpfe an. Im Bereich einer Volksgrenadierdivision wurden 42 Panzer abgeschossen.

Südlich Lbau und südlich der Rigaer Bucht wiesen Truppen des Heeres sowie Verbände germanischer und lettischer H-Freiwilliger wiederholt feindliche Angriffe ab und vernichteten 29 Panzer.

An der Eismeerstraße angreifende sowjetische Bataillone wurden geschlagen. Der feindliche Druck gegen unsere Stellungen westlich Petsamo hat sich verstärkt.

Nordamerikanische Terrorverbände griffen am Tage südwestdeutsches Gebiet an und warfen Bomben vor allem auf die Städte Mainz, Mannheim, Ludwigshafen, Karlsruhe und Wiesbaden. In der vergangenen Nacht führten die Briten Terrorangriffe gegen Stuttgart und Nürnberg. Flakartillerie der Luftwaffe und Nachtjäger schossen 27 anglo-amerikanische Flugzeuge, darunter 16 viermotorige Bomber ab.

Ergänzend zum Wehrmachtsbericht wird gemeldet: Am Czokatalpaß hat sich das Füsilierbataillon 168 unter Führung von Oberleutnant Horn hervorragend geschlagen.



Vorbild sichert Nachschubgeleit
Immer wieder versuchen Sowjetbomber das Geleit anzugreifen, werden aber von der Vorbild der Sicherungsstreitkräfte sofort unter wirksamem Feuer genommen und abgebrannt.
(BR-Aufnahme: Artillerieoberleutnant Winkelmann, Sch., R.)



Deutsche Sprengboote fahren auf den Feind
Groß sind die Erfolge, die die deutschen Sprengboote, die von todesmutigen Männern direkt ins Ziel gesteuert werden, gegen feindliche Schiffsgeleite errungen haben. — Ein Sprengboot mit dem Piloten wird zu Wasser gelassen, um in Kürze seine verderbenbringende Fahrt feindwärts anzutreten.
(BR-Aufnahme: Artillerieoberleutnant Reis, Sch., R.)



Das Vermächtnis

Die Kinder der gefallenen Kämpfer / Von Dr. jur. Walter Böhm

Wir erhielten eine Geburtsanzeige: Heute wurde mit als Vermächtnis meines von Helikopter nicht zurückgekehrten Mannes ein Sohn geboren, der nach seinem tapferen Vater den Namen Hans-Joachim führen soll. Dann kam der Name der jungen Frau eines Kameraden, der mit dem Mitterteufel gekämpft, den Seemannstod gefunden hat.

Das Kind als Vermächtnis eines gefallenen Soldaten ist nun schon in zahlreichen Familien während des Krieges geboren worden — das Kind, das der Vater nicht gesehen hat, das selber seinen Vater nicht kennenlernen wird, weil er bereits vor der Geburt seines Kindes sein Leben für uns opferte. Und Tausende junger Frauen ziehen Kinder heran, die ihren Vater wohl noch gekannt haben, die aber nach dessen Helikopterlos verstorben — denen kein Vater als Freund und Berater zur Seite steht, weil ihn die kühle Erde best. Wir haben mit vielen Kameraden über dieses Problem gesprochen: immer wieder war es so, daß ihnen der Gedanke an Not und Tod und das Opfer ihres Lebens leichter fiel als in dem Wissen, daß ihr Stamm in der Heimat weiterbesteht, daß Kinder von ihnen den Sieg erleben, den sie selbst hat und opferlos erkämpft und für den sie ihr Leben im Kampf hingegen haben. Selbst dann, wenn noch kein Kind geboren worden ist, unterwies ist, gibt dies Bewußtsein ihrem Kampf lebendigen Sinn: Denn Deutschland soll leben, und wenn wir sterben müssen.

Wir haben auch mit vielen Frauen über dieses Problem gesprochen und haben immer wieder gehört, daß sie stolz und glücklich waren, wenn sie ein lebendes Vermächtnis des toten Mannes hätten und aufziehen könnten. Wir kennen auf der anderen Seite auch die Frauengeneration, die durch die Verluste des vorigen Krieges um das Glück ihres Lebens betrogen wurde. Die meisten haben tapfer mit dem Schicksal gekämpft, haben einen Beruf erlernt, vielfach studiert, und manche leben heute in verantwortlicher Stellung. Ihren Mann; aber unter den vielen berufstätigen Frauen dieser Jahrgänge sind die glücklichsten die, die Kinder eines im Krieg Gefallenen ihr eigen nennen können. Zwar haben sie die Erfüllung ihres Lebens nicht in der Ehe gefunden, wenn der Krieg ihnen den Mann nach einer langen Zeit entzogen hatte, aber dennoch wurden und werden sie von den anderen Frauen beneidet, die kinderlos bleiben mußten.

Früher konnte man die Auffassung oft hören: „Wir können unseren Frauen im Krieg keine Kinder zumuten, denn wenn wir fallen, überlassen wir sie und unsere Kinder einer ungewissen Zukunft.“ Das ist heute nicht mehr der Fall. Dagegen wird den jungen Arbeiterfrauen unter Umständen ein volles Glück bevorstehen. Das Leben einer Frau erfüllt sich nicht in der Vermählung; sie muß Kinder haben, um den eigentlichen Sinn ihres Daseins zu finden. Die Erde, die Frau liebt, ist nicht froh, ebensowenig wie schön gewachsene Frauen, die lange kinderlos bleiben“, hat schon Paratrusta 600 Jahre vor der Zeitrechnung im arischen Westen erkannt. Nationalsozialistische Bauernkalender haben den Spruch in unserer Zeit gedruckt: denn was der große Weise damals sagte, gilt noch heute. Verlässlichkeit und Liberalismus haben die Frauen aus ihrem mütterlichen Wesen lösen und von ihrem natürlichen Beruf entfernen wollen. Marxisten erfinden Redensarten wie: „Die Frau sei nicht geboren, ein Brutstiel zu sein“ oder „dem Staate als Gebärmutter zu dienen“.

Obgleich das deutsche Volk Marxismus und Liberalismus überwinden hat, finden wir manchmal — aus Angewohnheit — noch Reste solcher Anschauungen verbreitet. Engstirnige Menschen, die noch darin verhaftet sind, wollen unsere Jugend vor Kinderlegen „bewahren“, weil sie selbst nicht mehr die Kraft hatten, sich von liberalistischen und marxistischen Gedankenlängen zu befreien.

Man muß sich darüber klar sein, daß derartige Reden Unheil anrichten. Junge Menschen lassen sich, wenn sie in weltanschaulichem Gegensatz zur älteren Generation stehen, dennoch von dieser stark beeinflussen und manches Kind ist ungeboren geblieben, weil eine egoistische Familie sich gegen die dadurch entstehenden Unbequemlichkeiten hemmte abriet und erklärte, im gegebenen Fall nicht helfen zu wollen oder zu können. In nie wieder autumodischer Weise werden so Stämme wertvoller Typen abgetrieben, wenn ein junger Sohn, der vor dem Feinde bleibt, verhindert wurde, sich fortzupflanzen.

Es ist so wenig, das oft genügt, die Waage auf der falschen Seite lenken zu lassen. An sich entspricht Kinder zu haben, dem „gesunden Egoismus“ der Jugend — wohl zu unterscheiden von der ungelunden egoistischen Einstellung die Kinder ablehnt. Der junge Mensch hat Freude daran, sich fortzupflanzen, als Stamm zu blühen, bis zur Entlastung in großer Stille. Wenn aber die Nester und Erfahrungen in der nächsten Umgebung abstraten und frühe Ehe und Verantwortung als Nachteil und Behinderung schildern und für ein nicht zu tragendes Risiko erklären, daß ein Kind vielleicht ohne Vater aufwachsen wird, dann unterliegen junge Menschen oft gedankenlos diesen Einflüssen, ohne die Dinge sachlich und kritisch durchzudenken — eben dies ist ja ein Merkmal der Jugend.

Rein, so traurig es ist, wenn ein Kind ohne Vater aufwachsen muß, viel trauriger ist auszukommen, auszukönnen. Wie eine Strophe von Herderberg Rensel es ausdrückt:

Wenn wir in Staub zerfallen,
was bleibt von uns zurück,
von unsern Kindern allen,
von dem erbgutigen Glück?
Die Tugenden werden brechen,
und Gras wächst überm Grund,
doch können Engel sprechen
von uns mit freudem Mund.

Deshalb, zu den jungen Menschen und deren Eltern gesprochen: Ehret euch Kinder und Engel als kostbares Vermächtnis, wenn auch ein eben angetrauter Mann bzw. ein Sohn im Felde steht. Nie hat ein Staat sich so um das Gedeihen der Kinder und das Wohl der Mütter gekümmert wie der unsere. Weil endlich der Staat wieder geworden ist, was er ursprünglich war: nicht ein gebittetes schmachträchtiges Staatswesen über dem Volke thronend, sondern einfach die Organisation des Volkes, der Millionen unerschöpflichen. Seine einzige Aufgabe ist, die Interessen der Gesamtheit, das heißt, jedes einzelnen der Millionen, zu wahren. Er ist genau so stark — oder so schwach — wie das Volk, das er nach außen darstellt. Trage jeder sein Teil dazu bei, daß es stark bleibt.

Das rettende Ufer

Von Dr. Claus Schrempf

Schön Wetter und günstige Winde hat den alters der Seemann abgewartet, wenn er sich auf große Fahrt begeben wollte. Draußen und drinnen muß alles klar sein. Ein feiner, wohlwogener Plan, frische, wagnisreiche Unternehmungslust und die durchsichtige Bläue eines wolkenlosen Horizonts müssen sich zusammenfinden — „tum tunc et claris animis“, wie ein alter Friesenpruch sagt. So war immer der Reisebeginn glückverheißend, wenn einer der großen Seefahrer auszog, ein Jason zur Argonautenfahrt oder ein Columbus auf den westlichen Seeweg nach Indien, die Brust von Hoffnungen, die Segel vom Winde geschwellt. Anfangs geht alles gut, solange man den Mut und die Maßigkeit aus überrollen Vorratskammern schöpft. Optimismus ist keine Kunst, wenn man tags gut zu essen hat und die Nächte verchlafen kann, während das Schiff immer schon vor dem Winde läuft, bald in der Sonne, bald im Mondschein auf geschmeidigen Wellen dahingleitend.

Aber wenn die Fahrt sich weit über Erwarten in die Länge zieht, wenn Speis und Gepöckeltes ausgehen, sogar das Trinkwasser knapp wird, wenn der Himmel sich verfinstert, Stürme und Unwetter das Schiff aus der Bahn werfen, daß es in allen Fugen kracht und nur mit äußerster Anstrengung über Wasser gehalten werden kann, wenn die Taktlage zerfällt und mit ihr die Haha Morgana von goldenen Bergen, an die man geklopft, wenn man aus übermühten Augen vergebens nach der ersehnten Küste späht, vor Erschöpfung wankend und vom Zweifel gequält, dann erst zeigt es sich, wer das Dars auf dem rechten Pfad hat und mit zusammengedrängten Zähnen aushält, bis die Gefahr überwunden und das Ziel erreicht ist. In solchen Stunden höchster Not und Anspannung finden sich dann wohl ein paar fähige Seelen, die einen Verrat ausbütten: Sie warte es, wenn wir den Admiral über Bord werfen und nach Hause umkehren, da doch von seinem vielgeliebtem Ziel nirgends eine Spur zu entdecken ist. Unerschrocken tritt der Admiral unter sie, und ein Bild seiner gebieterischen Augen, aus denen die Gewisheit des Endes so leuchtet, macht den niederdrückenden Anschlag zunichte. Sein hartes, unerschütterliches Dennoch zwingt alle zur letzten, äußersten Anstrengung.

Die Vorsehung aber zögert nicht, dem Helden ihrer Zahl ein Zeichen zu senden:

Ein Sanddorn umkreist das Schiff, ein gründer Hoenig wird aus den Wellen gefischt. Mit einem Schlag ist der Glaube an das Ziel wieder unerschütterlich aufgerichtet. Die ganze Schiffsbesatzung hat nur noch einen Gedanken: vorwärts zu der Küste, die da kommen wird, vorwärts, es koste, was es wolle! Nur dieser Kurs kann Rettung bringen. Ein Zurück wäre ebenso feige wie verberblich, denn die Vorsehung hat schon so weit verdrängt, daß sie zur Heimreise nicht mehr anstreichen würden.

Jeder Krieg hat den Charakter einer Entdeckungsfahrt nach einem Neuland, wo das Leben unter anderen Bedingungen stehen wird, als wir sie vom Vergangenen her gewohnt sind. Er ist eine Ausfahrt aus dem Dasein der Geborgenheit in wohlvertrauten, althergebrachten Lebensformen und soll durch Sturm, Gewitter und Seenor hindurch in eine neue Daseinswelt hinführen. Als Deutschland vor fünf Jahren diese unermeßlich weite und wilde Kriegsfahrt antrat, war es wohlansgerüstet mit allem, was ihm unterwegs voranden sein konnte. Allein, die Fahrt war lang, und wenn sie auch zu Anfang überaus glatt und glücklich verlief, so gehörte doch nicht viel Erfahrung und Einsicht dazu, um zu ahnen, daß es

einmal ganz anders kommen könnte. Es wäre wertlos, die ersten Rückschläge zu leugnen, die die deutsche Kriegführung erlitten hat. Mannhaft der Gefahr ins Auge sehen und vor ihrer Größe nicht erschrecken, ist ja die erste Nebenprobe, die der Befehlshaber, der aus einer kritischen Lage siegreich hervorgehen will.

Das deutsche Schiff ringt schwer mit den Bogen einer hochgehenden See, die sein Steuer zu zerbrechen, seinen Rumpf zu zerhacken droht. Es ist in einen Wirbelsturm geraten, der es mit seinen Orkanwellen von drei Seiten her bedrängt. Aber es gibt für uns kein Zurück, kein Entweichen in die schützende Bucht der Abzehrung, so wenig wie für Columbus in den Tagen vor seiner Landung an der Küste der Neuen Welt. Wir würden bei diesem Versuch nicht einmal das nackte Leben retten. Es ist uns nicht erlaubt, vor dem Drängen der Elemente die Segel zu streichen. Dessen kann uns nur ein entschlossenes Vorwärts, Vorwärts dahin, wohin die Hand des Admirals deutet, we hinter sturmgepeinigten Wellen unerschütterbar das Ziel steht, an das wir glauben, die deutsche Zukunft.

Mit aller Kraft unserer Herzen Kammern wir uns an dieses Ziel, das wir so greifbar nahe fühlen und das unsern ganzen Daseinszweck ausmacht. Ist doch das feindliche Sturmgewitter in dem Augenblick über uns hereingebrochen, als wir das rettende Ufer schon beinahe zu Gesicht bekommen hatten. Nun müssen wir allen Gewalt zum Trotz uns dahin durchschlagen, so schwer es die letzte Strecke, bis wir den letzten Boden gewinnen, auch fallen mag. Das rettende Ufer — damit ist keine geographische Küste gemeint, die zu erobern wäre, sondern es ist einfach unser Reich in kommenden Tagen, worin wir als Deutsche frei und gesichert für die deutsche Kultur leben werden. Denn mehr wollen wir nicht.

In diesem letzten und schwersten Abschnitt des Krieges müssen alle deutschen Kräfte über das bisher Geleistete hinaus gesteigert werden. Jede Höchstleistung, jeder Rekord kommt bekanntermaßen nur dadurch zustande, daß der darum Bestreift unaufrührlich seine Leistung verbessert und um Kleinigkeiten steigert, die sich am Ende zu einem nicht für möglich gehaltenen Maximum aufstürmen. In dieser steigenden Anspannung der Kräfte gefeilt sich die Einsparung überflüssigen Kraftaufwands. Allzu viel Energie, körperliche und geistige, wird noch bei jeder Arbeit auf überflüssiges Gewicht verschwendet. Jeder Deutsche darf nur dann mit sich zufrieden sein, wenn er sich täglich an seiner Lebensaufgabe wachen sieht und sich Rechenschaft geben kann, daß er das Maß eines auf Leben und Tod herausgeforderten Wettkämpfers zu dem Entscheidungsringen seines Volkes beigetragen hat. Nur so ist das rettende Ufer zu gewinnen.

Das große Leben.

Groß ist dein Wollen und trüchtig an Wundern und Gaben, Wächtiges Leben! Kein anderes wollte ich haben Als dich, und ich liebe dich heiß, über die Wägen, Dich mit dem Höhen und Talern, Strömen und Straßen, Dich mit dem Menschengestalt, so tief, so weit — Touchte es nicht wie ein Gott aus der Ewigkeit? Ströme und Straßen, Meere, Täler und Höhen Haben geborgen in ihm und sind ohne Bergehen. Während mein Auge dir aus der Tiefe noch schaut Und übermüht von Liebe, leuchtet und weint.

Gerda v. Bellow.

Soldaten erzählen der Jugend vom Krieg

Ueber 2500 Frontserzählungen und Gedichte

Ueber den Abbruch des „Hilf-mit“-Erzählerwettbewerb, bei dem Soldaten der Jugend vom Krieg erzählt haben, wird jetzt Näheres bekanntgegeben. Alle Wehrmachtteile, Heer, Marine, Luftwaffe und Waffen-SS, aber auch OZ und WAD, waren von den zuständigen Stellen aufgefordert worden, der Jugend vom Krieg zu erzählen. Der Wettbewerb lief neun Monate, bis zum Juli 1944. Von rund 1300 Einsendern gingen mehr als 2500 Arbeiten ein, zum Teil Erzählungen und Gedichte, doch auch Briefe. Beteiligt sind alle Dienstgrade vom Schützen bis zum Oberstleutnant. Es schrieb der Luftwaffenbesitzer und der Stabsarzt, der Holzhauser wie der Lehrer, der Frontberichtiger mit bekanntem Namen und — immer wieder, hundertfach — der unbekannte Mann aus dem vordersten Graben. Nichts, aber auch gar nichts wird in diesen Einsendungen beschönigt. Dabei geht ein Strom von Tapferkeit und Muthen vor den Erzählungen und Gedichten aus.

Da schied ein Vater das Tagebuch seines gefallenen Sohnes. Ein Medizinstudent nennt seine Fronterlebnisse sein „kostbarstes Geschenk“. Der Stabsarzt klebt sich die Stunde für einen Bericht über's Hellen und Helfen. Ein Weinampster schildert, wie er Kraft und Lebensmut wiedergewann. Ein Mann nutzt die lange Freiwoche für ein humorvolles Seemannsgarn. Der Luftwaffenbesitzer haut einen aufgeregten Bericht über den ersten Feindangriff ins Schußfeld. Vom Kriege sprechen die Arbeiter — und von daheim. So berichtet ein stolzer Soldatenvater vom Töchterlein, das er nie gesehen.

Von Urlaub und Vorfreude handeln viele frohe Erzählungen. Doch der Ernst überwiegt, die artemische Härte der Kämpfe, der währende Winter, die Todesnähe. Oft zeigt die Schilderung der Feuerpause wieder. Die Älteren, die Väter unter den Soldaten, nehmen unsere Kinder gleichsam bei der Hand und führen sie bescheiden an das Kampferlebnis heran.

Unter den Arbeiten der jungen Offiziere findet man häufige krasse Kampfschilderungen von der Führung her gesehen, wohlgegliedert und klar. Dann wieder haben die Soldaten das Wort, die Landstrecke, die nichts und niemand mehr erschüttern kann. Von ihnen lernen die Jungen und Mädchen, wie man Schweres meistert. So etwa, wie es einer Bers von der Front sagt: „Es quierst in Schuß und Soden, / der Dred sprigt bis ans Ohr, / das einzige, was noch trocken, / sind Hehle und Humor.“ Wir erleben Lustkämpfe mit und die Kameradschaft der Hölle.

Eine Ueberfülle von Stoffen und Themen tut sich auf. Es bleibt, so erklärte die Reichsleitung „Der Deutsche Erzähler“, nur die Sorge, wie dieser Reichtum an die Jugend herangetragen werden kann. Ein Buch ist geplant, besondere Schriften, Feiertagsreden. Nichts von dem wertvollen Gut darf verlorengehen. Soldaten haben der Jugend vom Krieg erzählt, und die Jugend wird es ihnen danken.



Franz Szalasi

der neue ungarische Ministerpräsident und stellvertretende Reichsleiter. Szalasi ist der Führer der Pfeilkreuzlerbewegung. (Atlantic, N.)

Am Wegestrand

Erschütternd standen die Soldaten vor diesem Bild

Von Kriegsberichtiger Herbert Niekamp

(N.A.) Stunden schon zogen die beiden Soldaten ihres Weges. Ueber Hüden und durch Täler hatten sie das Feld-Label gelegt. Nun trafen sie in einen Wald, eine unwirkliche Stille umgab sie, denn der Krieg war vor Tagen den gleichen Weg geschritten.

Der Spätkommer lastete über dem Wald, den rechts und links die Dunkelheit wie ein lauerndes Feind säumte. Im Hauche des Windes wehte der süße, süße Geruch vermodernden Fleisches, Abertausend grünlich schimmernde Fliegen schwebten im Dämmerlicht und stoben bei den Schritten der sich nähernden Soldaten in breiten Schwärmen davon.

Die Männer sprachen kaum miteinander, sie konnten sich durch viele Jahre, und der Morgen war sehr heiß. Nur die Kugeltrommel auf dem Rücken des einen kurrte. Rascheln fiel der Draht an den Wegeand.

Im Schein der Sonne öffnete sich ihnen eine Lichtung, über der die Luft in tausend Farben flimmerte. Krächzend rauschte ein Schwarm Krähen davon und fiel weiter vorans wieder in den Wald ein. Die Bäume und Büsche waren zerlegt, der Boden von freiprallten Granaten ausgehöhelt. Vor einem zerbrochenen Munitionswagen lagen drei Verdammte. Die Hände waren ausgeblüht, die Beine ragten steif in die Luft. Eltes Gewürm und dickeleibige Käfer krochen aus den vielen Wunden. Nur das linke Stangenpferd stand noch im Geleitz. Es konnte sich kaum bewegen, denn die toten Pferde waren zu nah und dielten es an den Riemen gefesselt. Der Kopf hing an dem übermäßig lang gewordenen Hals zur Erde herunter, und ein Ritter durchfuhr in gleichmäßigen Abständen den Leib des Tieres. Doch die Quälgeister saugten sein Blut, es konnte sich nicht wehren. Als die beiden Soldaten ganz nahe an das Pferd herantraten, riss es den Kopf in lähem Erschrecken hoch, um ihn gleich wieder fallen zu lassen. Doch die gequälten, trocknen Augen hatten die Menschen erblickt und die Angst vor ihnen sprach aus diesen Augen. Erst nach einer Weile erkannte das Tier, daß dies Beien waren, die ihm helfen wollten, die mit ihrem Erscheinen keine neuen Qualen bringen würden. Erschütternd standen die Soldaten vor diesem Bild.

„Wieviel Tage muß es schon leben?“ fragte der eine. Die Delsel des Wagens war zerplittert. Die grünen Fliegen hingen in dicken Trauben an den blutigen Rissen des Pferdes.

Es war nicht so einfach, das ängstliche Tier aus dem Geleitz zu befreien. Doch dann, als es den Druck der Riemen nicht mehr spürte, schüttelte es sich und beunte noch einmal den Kopf zu den leblosen Pferdeleibern. War das der Abschied? Dann legte es auf die Hinterhand, legte die Ohren an und wieberte laut. Rasch ein paar taumelnden Schritten begann das Pferd an den Gräsern zu ledern. Der Durst vieler Tage wolle gestillt sein.

Die Soldaten nahmen das Gerät auf. Einer führte langsam das immer noch halpernde Pferd. Das dem Walde lehrte der Krähenschon mit hellerem Geleitz auf die Lichtung zurück.



„Weißt du noch“

Vom Briefschreibern im Kriege

Die Trennungen sind lang und hart, und wer vermag wohl heute schon ihr Ende abzusehen. Man sagt, die Zeit, vergehe sie nur, helfe manchen Schmerz. Ruh man nicht vielleicht auch sagen, die Entfernung zwischen zwei Menschen, sei sie auf irgendeine Art nur unabänderlich für lange Fristen, rücke eben diese Menschen einander oft näher, als sie einander jemals nah gewesen sind? Sie schreiben einander Briefe. Briefe sind ein Stück Papier mit mehr oder weniger Schriftzeichen darauf, und es gelingt durchaus nicht alle Tage, einander wirklich Beseitigtes zu sagen. Briefe sind mehr als das gesprochene Wort der Stimmung unterworfen, zum Briefschreiben bedarf es der Sammlung —, aber wie schwierig ist es heutzutage, wirklich Sammlung zu finden. Tausend kleine und einige große Umstände wollen uns daran immer wieder hindern.

So schreiben wir einander, so schreiben Millionen Menschen einander, wenn sie sich Gutes, Liebes und Tiefes sagen wollen, nur lauter alltäglichen Kleinram. Mit einem unhörbaren Senzen verschließen sie den Briefumschlag: Ich möchte doch so viel ausdrücken, und meine Worte sind so dürr — meine Gedanken formen so schwerfällig, wovon das Herz voll ist. Ein mit der Füllfeder hingemalter Satz ist ein ganz anderer Satz als der dem Munde entfliehende —, selten kann der Lesende die Klangfarbe der Wünsche, Hoffnungen, Beteuerungen und Empfindungen des Schreibers herauslesen.

Doch ab und zu taucht ein kleiner Satz auf, der sich auch dem Lesenden zum Bilde formt. „Weißt du noch...?“ Weißt du noch, du liebe Frau, wie es war, als wir an einem Sommer nachmittag — die Sonne war schon im Sinken — am Flußufer mitsitzend, immer weiter dem Abend zu? In jenem Bort wird der Duft der Stunde Wirklichkeit, nicht nur weil es Erinnerungen wachruft, sondern weil es verriät, wie tief das Bild jenes Geschehens, jenes Nahsein in der Seele dessen steht, der dies schrieb. Vielleicht gibt es über dieses hinaus keine Härtheit, denn es sagt alles. Es sagt: Du bist mir nah, greifbar nahe, so fern du auch heute lebst, die kleinen und kleinsten Augenblicke unseres Lebens sind und bleiben mir gegenwärtig in all dem Reuen, Verwirrenden, Lärmenden, das nun nach mir greift. Er sagt: Mein Herz lauscht auf den Schlägen deines Herzes.

Es können ganz dürftige Dinge sein, von denen die Rede geht: Weißt du noch, als ich dir die braunen Handschuhe kaufte? Weißt du noch, wie lustig der Goldhandentastadn hinter dem Fenster der zoologischen Handlung auf seinem Gesänge herumturnte und seine Kopfschalen spreizte, als du mit deinem Knöchel an das Glas klopfte? Weißt du noch —, du sagst in den Rissen, und ich sollte zum erstenmal unser Kind sehen... Weißt du noch, warum du mir damals — ach, wie viele Jahre sind heiter vergangen, und noch immer sind deine Augen je juna! — das kleine Mädchen schickte, ein kleines weißes Härtchen mit deinem vorn darauf gedruckten Namen, hinter hastig du nur drei Wörter hinaekriecht, absichtlich unklar und es dann in ein viel zu großes Kasset gesteckt und sogar gemenia Briefmarken darauf geklebt?

Weißt du noch? Dies ist alles, was ein Mensch dem anderen aus der Ferne sagen kann, um ihm untrüblich nahe zu sein. Weißt du noch heißt: Ich liebe dich. Heute wie je...

Eine gute Lehre

Erzählung von Th. R. Franke

Franz Vorderer war allezeit ein tüchtiger und fleißiger Handwerker gewesen. Er war es auch jetzt im Kriege, mehr sogar noch als früher. Die machte er Ueberstunden, Aber die Arbeit in der besten Werkstatt erzeugte Danks. Franz hatte es sich deshalb angewöhnt, nach Feierabend im „Dirsch“ einzufahren. Dagegen hätte niemand etwas einzunehmen gehabt, auch seine Frau Elisabeth nicht. Doch wenn Franz einmal bei Bier und Kartenspiel saß, fand er kein Ende. Dabei aber machte dann die Frau für ihn schaffen. Vorderer hatten ein Schwein und eine Biene, und Frau Elisabeth war der Tag obnehin viel zu tun. Paul, der Stiebschmähjähre, war Schloßerlehrling; sein Arbeitszeug mußte gewissen und geübt werden. Ehe und Trande fanden oft seine Zeit, ihre Kleider und Strümpfe in Ordnung zu halten. Da half natürlich die Mutter. Dann mußte der Garten bestellt und in Ordnung gehalten werden. Wirklich, für Frau Elisabeth gab es keine Ruhe den ganzen langen Tag.

Heute kam Paul am späten Abend von einer Veranstaltung der Hiler-Jugend. Es war ein heiterer Spätsommerabend gewesen; im „Dirsch“ fanden die Beutek weit auf. Wirklich hörte sich Paul angerufen. Der Vater war es.

„Komm herein!“ sagte er. — „Da setz dich hin! Ober, ein Bier!“ rief er, als Paul vor ihm stand. — „Nein“, sagte Paul, „ich trinke kein Bier!“

„Wie?“ räumte der Vater, „du trinkst kein Bier? Dann du

Angst, du könntest davon umfallen?“ — „Nein“, entgegnete Paul, „aber ich trinke kein Bier.“ — „Si, Donnerwetter“, braulte der Vater auf, „wenn ich sage du trinkst, so trinkst du!“

„Nein, ich trinke nicht“, beharrte Paul. — „Warum den nicht?“ wollte der Vater wissen. — „Das sage ich ein andermal“, erwiderte der Junge nach kurzem Besinnen.

„Nichts da, sofort will ich es wissen“, rief Franz Vorderer, der schon eine große Zahl halber Liter gewossen hatte. „Warum? Weil du zuviel trinkst“, sagte Paul mutig und fest. „Dabei die Mutter arbeitet und schuftet sich aufhänden, ich will ihr noch ein wenig helfen. Das ist nötiger, als hier zu sitzen und die Zeit zu verträdeln und zu vertrinken.“

Am Tisch wurde es plötzlich still. Mit großen, verwunderten und verglänkten Augen schauten die Frau und Spielgenossen auf Franz Vorderer. Der mußte sofort, was für ihn auf dem Spiele stand. Der Junge hatte recht, zweifellos, aber durfte er sich von ihm rüffeln lassen? Während sprang er auf.

„Was ich tu, ist meine Sache“, schrie er, „ich habe dich nicht um deine Meinung gefragt. Mach dich fort und trinke dabei eine Tasse Milch, Erdärmlicher Kerl, du!“

Paul machte auf der Stelle kehrt und ging. Am Tische blieb es noch lange still. Dann meinte Peter Höbel: „Du, Franz, dein Junge gefällt mir. Er ist wahrhaftig kein erdärmlicher Kerl, sondern ein Charakter. — Gute Nacht!“ Er stand auf und ging. Auch den andern war plötzlich der Durst vergangen. Als letzter erhob sich Franz Vorderer. Auf dem Heimwege hatte er Zeit zum Nachdenken...

Franz wurde fortan ein sehr fleißiger Gast im „Dirsch“. Sein Junge hatte ihm ein Beispiel und eine Lehre gegeben, die er sich wohl zu Herzen nahm.



Die Großeltern haben Besuch bekommen

„Milkner“ lämpfen um die Weibchen

Die Paarungszeit der Ferkelle hat wieder begonnen

Im Oktober beginnt wieder die Paarungszeit der Ferkelle, die bis in den Dezember hinein anhält. Die Ferkelle gerät zu den stinkenden und lächerlichen Bewohnern unserer Gewässer. Tagsüber hält sie sich zum gern unter Steinen oder in Uferhöhlungen verborgen. Die bunte Kleidung erweist sich als hervorragende Schutzfarbe. Sie macht das Tier dem Untergrunde gleich und ist sogar zu schneller Anpassung und Veränderung fähig. Zeit man Ferkelle, die über blinlebendem Kiesgrund leben und darum bedrückt sind, in ein Gefäß mit schwarzem Boden, so wird ihre Oberfläche in wenigen Minuten riefdunkel. Dieser verbläufende Beschlag kommt dadurch zustande daß in der Haut Pigmentzellen liegen die ihre Farbfröchen ausbreiten und zusammenballen können. Man hat festgestellt, daß der Fisch die Helligkeit des Untergrunde mit den Augen wahrnimmt, und seine Pigmentzellen durch die Nervenzellen beeinflusst. Doch auch die netzweiche Unterseite dient der Tarnung. Die Reflexion des Lichtes erhält den Grund, so daß der Fisch seinen Schatten wirft.

Ihr kraftvoller Bau und die Stromlinienform ermöglichen es der Ferkelle, sich höchst energisch davon- und emporzuschleifen. Sie frisst klares Wasser, ist aber keineswegs auf Gebirge und Bäche mit hellem Gefälle beschränkt. Ritten in der Rheingebirge sowie in Bommern, Ostpreußen, Schlesw.-Holstein und anderen Gebieten des Reichslandes gibt es besonders ertraarische

Ferkellengewässer. In — man hat sogar richtiggebende, bisher nur an Südküsten gewöhnliche Bachforellen aus der Gegend von Hannover in die Ostsee eingeführt. Diese Tiere sind im Südküsten wälder Erwartung nicht nur keineswegs zugrunde gegangen, sondern haben sogar an Gewicht und Größe außerordentlich zugenommen. Innerhalb eines halben Jahres sind auf diese Weise schmähliche Bachforellen von nur 21,5 Zentimeter Länge und etwa 80 Gramm Gewicht zu richtigen, kaffischen Seeferellen von 35,5 Zentimeter Länge und fast einem Pfund Schwere geworden. Auch in Aussehen und Färbung haben sich diese Fische der neuen Umgebung vollkommen angepaßt, so daß sie von „echten“ Seeferellen nicht mehr zu unterscheiden sind. Die Wissenschaft schlecht aus dieser an ein Wunder grenzenden Rückverwandlung, daß unsere heutigen Bachforellen in gaurer Vorzeit Meerestiere waren, die durch irgendwelche unglücklichen Umstände in die Binnenwasser abgedrängt wurden, wo sie erheblich verschlechterte Lebensbedingungen voranden.

Die Ferkelle ist im Abriegen ein Fleischfresser, und ältere Tiere fröhnen sogar gelegentlich launischballischen Reigungen. Sonst aber bilden Bachforelle und Wasserinsekten die Hauptnahrung der kleinen Tiere.

Gewaltige Unruhe kommt über die Ferkelle zur Zeit der Paarung, die gewöhnlich vom Oktober bis Dezember stattfindet. Die Kamera konnte diese Tiere auch beim Weibchen belauschen, das ihre über dem Bacharunde dicht nebeneinander ruhenden, schlanken Leiber in höchste Erregung versetzt. Es scheint ein Ueberrest des alten Wandertriebs zu sein, der die Verwandten der Ferkelle zum Laichen aus dem Meer in die Flüsse emporsteigen läßt. Auch Kämpfe zwischen den „Milknern“ um die Gunst des Weibchens gibt es, doch sind sie nicht so furchtbar wie bei den Lachsen. Das Weibchen wählt nach der Paarung mit kräftigen Schlägen der Schwanzflosse im Geröll und Sand des Bacharundes seine Laichgrube. Darin werden durchschnittlich fast tausend erbsengroße Eier abgelegt. Erst nach etwa zwei Monaten schlüpfen die unbedinglichen Jungen aus, die einen großen Potterloch als Proviant für die ersten Wochen mit sich schleppen. Sehr viele davon fallen Feinden, namentlich den Groppen, zum Opfer.

Richterliche Entscheidung in Ehefachen

vorläufig nur noch bei bevölkerungspolitischen Interesse

Die Erfordernisse des Krieges lassen für die bürgerliche Rechtspflege nur noch eine beschränkte Zahl von Kräfte zur Verfügung. Die bürgerliche Rechtspflege muß sich daher auf die Erledigung der dringlichsten und auch unter Kriegsverhältnissen nicht aufsehbaren Geschäfte beschränken. Deshalb hat der Reichsminister der Justiz neue Richtlinien erlassen, die für die Behandlung von Ehen der bürgerlichen Rechtspflege durch die Gerichte bis auf weiteres wählend sind. Danach ist freispruchlich eine bürgerliche Rechtsfache nur dann, wenn sie von unmittelbarer Bedeutung für den Kriegseinsatz, besonders für die Rüstungs- oder Ernährungswirtschaft ist oder wenn ihre Durchführung die Beteiligten zu Zwängen, unzumutbaren und nicht wieder gutzumachenden Nachteilen verurteilt. In einzelnen ergibt sich u. a. aus den Richtlinien, daß Ehefachen nur noch dann durchgeführt werden, wenn ein bevölkerungspolitisches Interesse es gebietet. Sie sind ferner durchzuführen, wenn sie vom Staatsanwalt betrieben werden. Verfahren wegen Aufhebung der Eheheftigkeit und Feststellung der blutmäßigen Abstammung von Kindern werden nur durchgeführt, wenn sie vom Staatsanwalt betrieben werden. Verfahren wegen Aufhebung der Eheheftigkeit außerdem, wenn die Aufhebung des Kindes aus einem Ehebruch resultiert. In allen anderen bürgerlichen Fällen wird das Verfahren grundsätzlich zu dem Zweck der Feststellung der Rechtsmaterie, wegen Unterhalts für ein uneheliches Kind, wegen Unterhalts zwischen geschiedenen oder getrennt lebenden Ehegatten oder zwischen Verwandten werden zurückgestellt, wenn die Verurteilung des Klägers auch ohne Unterhaltserklärung durch den Beklagten hinreichend gesichert erscheint. Grundständig zurückgestellt werden ferner Sorgerechtsfachen für Kinder aus geschiedenen Ehen. Eine Ausnahme gilt nur dann, wenn bei Vermögensverhältnissen der Eltern über den Kaufkraft oder die Erziehung des Kindes oder auf anderen Gründen eine Regelung zum Wohle des Kindes unerlässlich ist.

Sammelt alle Altpapier



keine Briefpost gibt's dafür

Front und Rüstung brauchen dein Altpapier! Eine Zigarettenschachtel ergibt eine Leuchtpatrone, ein Karton gleich eine Granatenhülle. Denk' daran — handle danach!

DER REICHSKOMMISSAR FÜR ALTMATERIALVERWERTUNG

Unerbittliches Leben

Die reichte ihm die Hand und entließ ihn. Lange schwanke sie, ob sie Alexander den Zwischenfall des Abends erzählen solle. Dann entschied sie sich dafür, zu schweigen. Warum sollte sie Alexander mit Dingen behelligen, die nur dazu angetan waren, ihn zu beunruhigen und seine leicht entzündliche Eitelkeit anzufachen.

Mit der vorgezeichneten Jahreszeit kamen die traditionellen, alten Feste, die von jeder die Gutsfamilien der ganzen Umgebung von Kalmanslow zusammengelassen hatten. Man freute sich auf diese Feste, die stets mit dem Raben des Winters begannen und im Sommer wieder durch die vermehrte Arbeit in Feld und Haus ihr Ende fanden. Es würde diesmal, abgesehen von den kurzen Antrittsbesuchen, für Edda die erste, aufschreckliche Begegnung mit den Nachbarn sein und sie freute sich darauf. Es kamen alle jene, die sie bereits kannte: natürlich die Prinzessin, Fredgard von Platten, Kuppredt und Wipert, die Brüder Michael Kollat. Die Nähe der bereits Bekannten und Vertrauten gab Edda ein festeres Gefühl unter diesen noch zu erwartenden Fremden. Als sie sich diesen denn gegenüber sah, waren es keine Fremde, sondern herzliche, gradlinige Menschen, die sich ihrer annahmen und sie, obwohl sie sich von allem am schlichtesten und bescheidensten hielt, zum Mittelpunkt der

jeiten, die sie geliebt, sondern Unterhaltungen eines bekannten Komponisten zu Gedichten Rainer Maria Rilkes.

„Rainer Maria Rilke!“, wiederholte Edda gedankenvoll. Hier gelebte sich Michael Kollat zu den beiden Frauen.

„Mir scheint, auch Frau von Kalmanslow hat Ihre Darbietung gefallen, gnädiges Fräulein“, wandte er sich an Gina. „Darf ich mich dem Wunsche der gnädigen Frau anschließen und etwas über den Komponisten erfahren?“ Er beugte sich vor und betrachtete die Noten. Sein Gesicht veränderte sich, bekam plötzlich einen gramvollen, wissenden Ausdruck, der ihn älter machte.

„Rainer Maria Rilke!“, sagte auch er, aber an die Feterlichkeit und Wehmüt seines Tons reichte nichts heran. „Der große Frühvollendete“

„Was ist es?“ fragte Edda, erfüllt von dem veränderten Gesicht Kollats, das sich ihre sofort und eindringlich eingepägt.

„Zwei seiner schönsten Gedichte, jedenfalls seine mit liebsten“, antwortete Kollat und los mit leise sich bewegenden Lippen den Text der Worte, die den Noten unterlegt waren.

Mit einem leisen Fröheln sah Edda gleich ihm auf die Noten.

„Das ist der Tag, in dem ich taunzig throne — Das ist die Nacht, die mich ins Knie warf; Da bef ich, daß ich einmal meine Krone Von meinem Haupte haben darf —“

Welche Worte und welcher Klang in ihnen. Eine Hand an einer Harfe, dort, an den dunkelsten Tönen, die tief sind, aber so melodisch, diese Töne hören — Einmal die Worte sagen, mit ganz leiser Stimme, sah am Wohlklang herauschen:

„Lang muß ich ihrem dumpfen Druide dienen, Darf ich zum Dank nicht einmal ihren blauen Türken, ihren Routen und Rabinen Erkauern in die Augen schauen?“

Vielleicht erstarb schon lang der Strahl der Sterne, Es sah sie mir vielleicht mein Gest, der Gram, Vielleicht auch waren in der Krone keine, Die ich bekam — — —“

Als sie vom Text aufblühte, begegnete sie Michael Kollats Augen, die weit waren, weit und tief.

„Würden Sie nicht...?“ begann er eine Bitte. Aber Gina Blischow fing sie auf, sie, die Tochter der Galtgeber, selber Geberin, dat:

„Sie können die Worte sprechen, gnädige Frau! Bitte, würden Sie uns die Freude des Vortrags machen?“

Alles um Edda schwanke, Wieder sprechen? Alexander hörte es nicht gern. Aber vielleicht, was konnte hindern? Gina Blischow spielte Klavierspiele, war auch Vortragende. Hätte jemand singen können, so würde er sich überlich nicht zweimal bitten lassen. Warum

solte sie nicht sprechen? Diese schönen Worte, Rainer Maria Rilke Fern und kaum bekannt und so nah dem Herzen.

„Bitte, gnädige Frau, was könnte Sie hindern?“ Wieder Gina's Stimme. Unangenehm, ganz unbedarft. Nur Kollat hat nicht, obwohl ihm die Bitte in den dunklen Augen stand.

„Ich habe es nie gesprochen“, wehrte sie sich kurz, aber nicht ernstlich.

Gina Blischow, als sie den Hoffnungsuntun sah, sagte eifrig:

„Eine Kleinigkeit, gnädige Frau. Wenn Sie die Worte ganz langsam sprechen, so, wie die Stimmung sie Ihnen einfließt, geht es. Mir liegt Musik so nahe, ich kann sie Ihnen anpassen. Bitte, gnädige Frau!“ Das reizlose, ein wenig hagere, allfällige Wächchengesicht ist eine einzige Bitte. Edda gibt keine Antwort, und Gina nimmt es für eine Zusage. Sie erhebt sich leicht, wendet sich dem Kreise zu und kündigt mit leiser Stimme an, daß Frau von Kalmanslow zu den soeben vorgetragenen Melodien die Worte sprechen werde. Das erregt nicht weiter Erkaunen; man ist gewöhnt, daß anlässlich dieser Hausfeste jeder seinen Teil zur Unterhaltung beibringt, man ist also gewöhnt, auch Frau von Kalmanslow zu Worte kommen zu lassen. Niemand weiß, was ihnen bevorsteht. Nein, niemand weiß es.

Alexander sitzt stumm und sieht ein, daß man sich durchaus nicht wehren kann gegen die Gefahr, die da wiederum aufsteigt und sich wie ein Gewölbe zusammenballt. Die Prinzessin findet es in der Ordnung. Gina Blischow hat Klavier gespielt. Jeder wird noch etwas darbieten, so es in seiner Macht steht. Warum sollte Edda nicht sprechen? Daß man es immer als etwas anderes ansieht? Warum soll es etwas anderes sein? Sie ist eben außergewöhnlich begabt. Es hat manche gottbegnadete Sängerin gegeben, die nie auf der Bühne gestanden; hin und wieder, in der Gesellschaft, erlöste eine wunderbare Stimme. Fredgard, nahe bei Alexander, lächelt und flüstert:

„Nun reht uns wieder Kuhergewöhnliches bevor.“ Alexander betrachtet seine Frau von fern und fühlt, daß sie innerlich ganz besetzt und erfüllt ist von einem Klang. Es wird sie freuen, wenn er ihr zulächelt. Und als sie nach ihm sieht, bringt er es fertig, ihr zuzulächeln, ermunternd, zustimmend. Das Edda dieser Handlung ist erkaunlich. Eddas ganzes Wesen befreit sich. Sie ist nun ganz gelöst und kann sein, was sie sein muß. Gina Blischow beginnt mit dem Fröheln und das Melodram hängt an. Edda spricht die Worte der zweiten Vertonung.

„Das ist die Schlußzeit: Wohnen im Gemoge Und keine Heimat haben in der Zeit. Und das sind Wünsche: Weiße Dialoge Täglicher Stunden mit der Ewigkeit.“

Das ist die Schlußzeit: Wohnen im Gemoge Und keine Heimat haben in der Zeit. Und das sind Wünsche: Weiße Dialoge Täglicher Stunden mit der Ewigkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Aus Stadt und Land

„Beh dem, der nicht glaubt“

Es gibt heute Menschen, die sind wie Vögelchen. Eigentlich kann man ihnen auf den ersten Blick nichts nachsagen. Sie tun ihre Pflicht, die einen mehr, die anderen weniger gut, ganz nach Veranlassung und Kraft. Sie sagen auch keine Dinge, die unangenehm wären. Aber, was sie sagen, ist immer bedenklich, immer ein wenig hoffnungslos, immer am Rande des Negativen. Ist der Wehrmachtbericht erst, verzweifeln sie. Verablicht er, dann meinen sie, es müsse morgen wieder schlechter sein.

Seben wir es doch zu, der Wehrmachtbericht stimmt und legt mitunter sehr ernst. Und doch muß uns der heldenhafte Widerstand unserer Truppen, ihre bei allen Widrigkeiten des Feldzugs immer gleiche Tapferkeit und Häßlichkeit mit unändlichem Stolz und nie weichender Inverlicht erfüllten Sorgen haben wir dabei alle. Aber diese Sorgen sind unser privates Eigentum, keineswegs dazu geeignet, unter die Leute gebracht und weitergetragen zu werden.

Diese Vögelchen aber an der gefügigen Kraft stellen ihre Sorgen in den Mittelpunkt jedes Gesprächs. Sie wissen nicht etwa mehr als andere. Sie sind auch eigentlich nicht einmal ganz von ihrem Pessimismus überzeugt. Aber sie sind hilflos wie eine Schlingpflanze ohne den haltenden Stamm. Sie lauern im Grunde nichts anderes, als den Trost und die Aufmunterung durch die anderen, die tapferer sind und innerlich gesünder und glücklicher. Aber damit werden sie zu einer gefährlichen Belastung, auf die wir gern verzichten wollten. Zur Ehre der vielen Aufrechten sei's gesagt, daß diese Schwarzwälder an der Kraft nicht gar so reich sind. Wir verzichten heute an der Spitze des letzten Kriegsjahres willig und wortlos auf manches, was uns bis dahin erheiterte und entspannte, auf Theater und Kleinkunstbühnen, auf manches gute Buch und manches schöne Konzert. Wir wollen uns nicht an Stelle dessen die Kraft durch seelische Schwächlinge belasten lassen, die das große Geschick ihrer trüben Gedanken an unserer hoffnungsvollen Schaffensfreude aufhängen müssen. Denn auf unsere Stärke kommt es an.

„Beh dem, der nicht glaubt!“ hat der Führer einmal gesagt. Wägen die Ungläubigen mit ihrer eigenen Kraftlosigkeit allein fertig werden. Wir haben für sie keine Zeit.

Eine Aufforderung zur Entrichtung der Reichsnährstandsbeiträge für das Rechnungsjahr 1944 finden unsere Leser im Inzerenten-teil unseres heutigen Blattes.

Zeitschriften mit Versicherung. Im Zusammenhang mit den Maßnahmen für den totalen Kriegseinsatz mußten auch Zeitschriften mit Versicherung ihr Erscheinen einstellen. Die Verleger können sich aber den Versicherungspflicht dadurch erholen, daß sie den Versicherungsbeitrag zahlen. Dieser muß unaufgefordert halbjährlich durch die Post eingekandt werden.

Reparaturverlagerung für Uhren. Bei der Reparaturverlagerung für Uhren hat sich die Rückgabe verlangsamt. Damit die Uhrmacher nicht unnötig Arbeitslosigkeit durch Nachfragen erleiden, werden die Verleger der Uhren gebeten, abzurufen. Die erhaltenen Uhren, sobald die Uhr zur Abholung bereit liegt.

Der Verkauf von Kriegsgeschädigten Grundbesitz. Wie der Präsident des Reichsvereins der Kriegsgeschädigten in einem Schreiben bekanntgibt, ist vom Reichsminister für Ernährungswesen nichts dagegen einzuwenden, wenn ein Grundbesitzer seinen Grundbesitz in seinem dem Kriegsschicksal bedingten Grundbesitz angelerntes Kapital für andere, wirtschaftlich anerkennende Zwecke in Anspruch nehmen will. Der Geschädigte kann zu diesem Zweck den Grundbesitz unter Abtretung der Kriegsschadensersatzansprüche an einen Dritten veräußern, der seinerseits die Aufschubzahlung zu gegebener Zeit für die Wiederherstellung der zerstörten Gebäude verwendet. Auf diese Weise wird, so beweist der Verband, daß die Aufschubzahlung für andere Zwecke als für die Wiederherstellung der zerstörten Grundbesitz Anwendung findet.

Nagold. (Gemeinsam in den Tod - Ausgezeichnet) Am Dienstagabend gegen 10 Uhr hat in Nagold ein 35 Jahre alter, verheirateter, auswärtiger Angestellter ein 22 Jahre altes, bei ihm tätiges, ebenfalls auswärtiges Mädchen, mit dem er offensichtlich ein Liebesverhältnis unterhielt, und dann sich selbst erschossen. Wie aus zurückgelassenen Briefen hervorgeht, wollte das Mädchen gemeinsam mit dem Geliebten in den Tod gehen. Der Beweggrund der Tat ist darin zu suchen, daß das Liebesverhältnis hoffnungslos war. — H-Scharführer Will Schwan aus Nagold, Gebirgsr. 8, wurde mit dem Kriegsverdienstkreuz 2. Klasse mit Schwertern ausgezeichnet.

Aufforderung zur Entrichtung der Reichsnährstandsbeiträge für das Rechnungsjahr 1944

Am 25. Oktober 1944 ist für die Eigentümer land- und forstwirtschaftlicher Betriebe und Grundstücke der Jahresbeitrag zum Reichsnährstand für 1944 zur Zahlungällig. Die Beiträge sind spätestens an diesem Tage zu entrichten und zwar von den Beitragspflichtigen der Stadt Calw mit Alzenberg an die Zollkasse Calw, der Gemeinden Altensteig, Bad Liebenzell, Bad Teinach, Berneck und Hirsau an die Finanzkassen Hirsau, der übrigen Gemeinden des Finanzamtsbezirks an die örtlichen Kassensstellen. **Finanzamt Hirsau.**

Kirchliche Nachrichten.

20. S. n. Trin., 22. Okt., 8.30 Uhr Christenlehre, 9.30 Uhr Gottesdienst. (Falls Störung, Gottesdienst im Luthersaal 17.30 Uhr.) 10.30 Uhr Kindergottesdienst. (oder gleich nach der Entwarnung, wenn diese vor 11.30 Uhr erfolgt.) Dienstag 20 Uhr Bibelabend für Männer. Mittwoch 17 Uhr Bibel- und Kriegsbefehlsstunde. Donnerstag 20 Uhr Mädchenkreis. Dienstag und Mittwoch ab 14 Uhr kirchliche Unterricht. (Notfalls Beginn 10 Minuten nach Entwarnung.)

Methodistengemeinde

Sonntagsvormittag kein Gottesdienst; nachmittags 14.30 Uhr Fronergottesdienst für Kurt Luz. Mittwoch 20.15 Uhr Bibel- und Gebetsstunde.

Zusätze erbitten wir uns frühzeitig!

Mietgesuche

Gesucht wird in Altensteig oder Umgebung 1 oder 2 Zimmer gegen Halbtagsarbeit von Frau mit zwei Kindern im Alter von 4 u. 5 Jahren. Federbetten und Wäsche können gestellt werden. Angebote an die Geschäftsstelle ds. Bl.

Stellen-Angebote

Mädchen gesucht. Auf 1. oder 15. Nov. wird nach Altensteig ein Mädchen zur Aushilfe gesucht. Von wem? Jagt die Geschäftsstelle ds. Bl.

Tiermarkt

Einige schöne Einsteckrinder verkauft sofort Christian Bauer, Fünfsbrunn

Ältere Kuh oder junge, leicht gewöhnliche Kuh mit Kalb verkauft Friedrich Kirm, Grömbach

Die seelische Seite

Gedanken zum totalen Fraueneinsatz

Der Krieg befreit die seelischen, geistigen und körperlichen Reserven. Was jahrhundertlang unmöglich schien, wird heute unbedruckte Wirklichkeit. Fast sieht es aus, als gäbe es auch für die Frau kaum noch berufliche Begrenzungen und Schwierigkeiten, die nicht nach tapferem Anlauf überwunden und gemeistert werden könnten. Jahrtausendalte Wertungen, die bisher, trotz einzelner unwertender Ansätze im großen und ganzen immer noch das allgemeine Urteil über Wesen und Leistungsmöglichkeit der Frau bestimmten, werden durch die Forderungen unserer Zeit endgültig eingesamlet. In dem Augenblick, in dem eine feindliche Welt hart an unseren Grenzen rüttelt, kann die Frau sich nicht mehr auf das eigene Heim, die Familie, die Küche und die Kinderküche als „einzige anerkannte“ Auswirkungsmöglichkeit ihres Wesens zurückziehen. Ueber Gewohnheit und Heberlieferung hinweg mußte heute die Zusammenfassung aller Kräfte gefordert werden, um das nackte Leben des Christen unseres Volkes zu sichern.

Seit Jahren tragen die Töchter dieser Notwendigkeit Rechnung. Millionen Frauen leisten ihren Kriegseinsatz außerhalb der häuslichen Domäne an Stellen, die vor einem Jahrzehnt, ja, sogar einem Jahrzehnt noch ausschließlich männlichen Arbeitskräften vorbehalten waren. Tausende haben gelernt, geistige und technische Probleme zu meistern, die weit entfernt von jenem Kreis liegen, den Tradition und Erziehung ihnen anwies. Sie lassen es sich in vielen Fällen nicht daran genügen, die ihnen aufgetragene Arbeit vor schriftsmäßig zu erledigen, sondern suchen sich auch innerlich diesem Ansturm der vermehrten Beanspruchung gewachsen zu zeigen. Sie legen sich ernsthaft mit den oft ungeahnten Anforderungen auseinander und bemühen sich, unter Wahrung ihrer persönlichen Würde und ihres persönlichen Wesens von sich aus einen Zugang auch zu den weitausgehendsten entlegenen Arbeitsgebieten zu finden. Daneben gibt es allerdings ohne Zweifel immer auch Frauen, die sich mit einer rein mechanischen Bewältigung des vorgeschriebenen Arbeitspensums zufrieden geben.

Es fragt sich nun — und die Frage liegt nicht leicht — ob man befürchten muß, daß die Frau, soweit sie durch Verbrennungen oder eigenen Entschluß aus dem behüteten Nest ihres Hauses gerissen wurde, im Kern ihres Wesens verlegt, umgemodelt oder verbogen werden kann, ob sie als Frau durch die Beanspruchung gefährdet ist. Soweit diese

Frage den Sektor der gesundheitlichen Betreuung anrührt, werden sie vom Staat in einer Weise gelöst, die geeignet ist, alle Befürchtungen auf ein Mindestmaß zurückzuführen.

Daneben kann die andere, seelische Seite der oben gestellten Fragen nur von der Frau selbst beantwortet werden. Hier beweisen bereits heute zahlreiche Erfahrungen und Beobachtungen, daß das aus der Notwendigkeit des Krieges geborene zwingende Einwirken in „Frauenkreise“ Verursache des Wesens der Frau keineswegs umzuformen braucht, sondern daß die Frau durchaus in der Lage ist, ihre Wesens-, Lebens- und Schaffensart auch in von ihrem Standpunkt aus abseitigen beruflichen Tätigkeiten sich ausdrücken zu lassen, wenn sie dieser Forderung nicht von vornherein andrückt.

Dabei wird allerdings niemand, am wenigsten die Frau selber, übersehen, daß es sich bei dem gegenwärtigen geistigen, aus der Not der Stunde geborenen Einsatz um einen Ausnahmefall handelt, der in dem Augenblick aufgehoben werden kann, in dem der Feind an allen Fronten geslagen und die Heimat zu friedlichem Aufbau frei ist. Niemand braucht zu befürchten, daß die gesunde Einstellung der deutschen Frau zu ihrem von der Natur vorgezeichneten Aufgabebereich durch den gegenwärtigen kriegsmäßigen Zustand litte. Das Wesen der Frau, das nach wie vor an den natürlichen Pflichten im Kreis des eigenen Heims hängt, wird durch die zwingende Notwendigkeit unserer verstärkten Einlagemaßnahmen nicht aus seiner Bahn geworfen. Diese Gemüthsheit und die Erkenntnis, daß der äußerste Einsatz aller Kräfte nötig ist, wird die Bereitschaft zum Einsatz nur fördern.

Auch die letzte Frau weiß nun, worum es geht. Sie weiß darüber hinaus, daß dieser Krieg gerade für sie geführt wird, daß die Männer, Söhne und Brüder ihr Wesen einlegen, um ihr und ihren Kindern eine glückliche Zukunft — unbedroht, unangegriffen, friedlich und aufbauend, wie sie jede Frau aus ganzer Seele wünschen muß — zu sichern. Aus solchem Wissen und der natürlichen und verständlichen Sehnsucht nach Glückseligkeit in den eigenen Kreis wächst die Überzeugung, daß dieser Krieg nicht zuletzt um jener geliebten und abseitigen Zwecke willen geführt wird, in denen sich fröhliches Wesen seit je am schärfsten ausdrückt: Kind und Hof, Kind und Familie. Dafür aber ist jede Kraftanwendung gerechtfertigt.

Blatzgrafenweiler. (Auszeichnung.) Mit dem Eernen Kreuz 2. Klasse wurden ausgezeichnet Obergefreiter Hans Lang und Unteroffizier Walter Schalte.

Freudenstadt. (Eh rung des Bürgermeisters Dr. Blalcher.) Am 18. Oktober waren es 25 Jahre gewesen, daß der kürzlich verlorene Bürgermeister Dr. Blalcher seines Amtes in Freudenstadt waltete. Dies wurde zum Anlaß genommen, des um die Stadt außerordentlich verdienten Mannes zu gedenken und eine Eh rung vorzunehmen. In einer Sitzung des Stadtkollegiums schilderte der erste Beigeordnete Otto Riß das reiche Schaffen des Verstorbenen, worauf auf seinen Vorschlag beschloffen wurde, zu seinen Ehren einen Gedenkstein zu setzen. Für die Errichtung, die erst nach dem Kriege ausgeführt werden kann, wird jährlich ein bestimmter Betrag in den Haushalt eingestellt. Ferner soll im Rathaus eine Plakette mit seinem Bild angehängt und eine Ehrenurkunde angefertigt und der Familie ausgedrückt werden.

Herrenberg. (Sonderkürzung.) Die Fleckviehjudocherhände Herrenberg und Ludwigsburg veranstalten am Mittwoch, den 15. und Donnerstag, den 16. November in der Tiergärtnerei in Herrenberg eine Sonderkürzung mit Zuchtvieh-Abholerhaltung.

Dehlingen. (Riesenkartoffeln.) Auf seinem Kartoffelacker erntete ein Erbsbacher Einwohner an einem Stück von 1000 Kartoffeln von je über zwei Pfund Gewicht. Die größte der Riesenkartoffeln wog 1300 Gramm.

Erbsdorf, Kr. Sautgau. („Fräulein Müllermeisterin“.) Als einzige weibliche Tischmeisterin hat Fräulein Maria Müller aus Erbsdorf an der Deutschen Mästerschule in Dipp die Meisterprüfung im Mästerhandwerk mit gutem Erfolg abgelegt.

Seit 13 Monate altes Kind dem Verkauf aus Frig Roll, Ebnhausen

Tausch

Sie ein Paar Damen-Rohr-Kiesel Größe 40/41, Suche ebenfalls Größe 38/39. Altensteig, Ob. Kolstr. 390, Telefon 247.

Geschäfts-Anzeigen

Grüner Baum-Lichtspiele
Die Nachmittagskinoveranstaltung am Sonntag findet nicht um 15.30 sondern um 15.30 Uhr statt.

Schaffende Frauen in Waffenschmieden helfen fleißig an unserer Rüstung. Aber der Haushalt bleibt gepflegt und sauber. Henkel's bewährte Reinigungsmittel erleichtern für die Hausarbeit. Henko, Sil, IML, ATA aus den Persil-Werken.

Ihr Kind genießt besonders gut, wenn Sie Hipp's Kindernahrungsmittel nicht aus dem Handgelenk der Flaschenmilch begeben, sondern sparsam und genau, also nach den Angaben der Hipp-Ernährungstabelle. So vermeiden Sie am sichersten ein Zuwenig u. ein Zuviel. Für Kinder bis zu 1 1/2 Jahren ist Hipp's gegen die Abwehrkräfte A, B, C, D der Kist-Brokkarte in den Fachgeschäften vorzuziehen.

Kohlenpapier für Schreibmaschine und Durchschreibepapier für Handschrift empfiehlt die Buchhandlung Lauck

Den anderen auch etwas gönnen! Es darf heute nicht sein, daß nur die Stammkunden alle markenfremden Artikel — wie KNORR Suppen- und Soßenwürfel — für sich allein in Anspruch nehmen und dadurch die übrigen leer ausgehen. Daher sollte keine Hausfrau von ihrem Kaufmann Unmögliches erwarten! Denn für ihn ist es jetzt im Kriege erste Pflicht, die knappen Vorräte gerecht zu verteilen. Diese kameradschaftliche Einstellung hilft allen!

Verkühlung im Herbst ist oft leichtsinnig in der Bekleidung. Erwärmung von innen heraus hilft aber meist die Gefahr. Ein heißes Getränk, im Notfall nur Wasser mit etwas Zucker, und, wenn vorhanden, mit ein wenig Klosterfrau-Melissenessenz gemischt, kann viel wieder gut machen. Klosterfrau Melissenessenz- u. Schnupfpulver-Fabrik

Ein eigenes Haus sieht durch die euergebnisfähigsten Bauparen planmäßig vorberufen! Warum soll Ihnen nicht auch gelingen, was schon Tausende von Bauparen mit unserer Hilfe erreicht haben? Verlangen Sie kostenlos den Ratgeber W von Deutschlands größter Bauparierkassen GdF Wästenrol in Ludwigsburg/Württemberg.

Die Arbeitskraft der Heimat ist kostbares Gut, das wir unbedingt erhalten müssen. Allerdings dürfen wir kleiner Unpäßlichkeiten wegen keine Arzneien verwenden. Diese sind heute für ernste Fälle und vor allem für unsere Soldaten bestimmt. Auch CHINOSOL kann deshalb nur sparsam abgegeben werden.

Wissen Sie! Wissen Sie, daß der Begriff Hormone ganz jungen Datums ist und daß es 1904 das erste Mal gelang, ein Hormon, also einen lebenswichtigen körpereigenen Stoff, auf chemischem Wege künstlich herzustellen? Eine Großtat deutscher Forschung. Bayer Arzneimittel.

Kriegsveterane kaufen ihre Rundfunkgeräte nur gegen Bezugsschein beim Kameraden **Erwin Monauni, Nagold Kanalstr. 5**

5 Monate ohne Beitrag krankenkassenversichert sind in diesem Jahre unsere Mitglieder, deren Versicherung im Jahre 1943 schadenfrei verlaufen ist. Gesamtvergütung hierfür über 5 Millionen Reichsmark. Günstige Leistungsstärke für alle Krankheiten, Wochenhilfe, Sterbehilfe. Außerdem Zusatztarif für Krankenhospitalgehalt (täglich RM 5.— für RM 1.— Monatsprämie). Verlangen Sie unser Angebot. Vereinigte Krankenversicherungs-AG, Stuttgart, Hohestraße 15.

Sparsam sein — auch beim Puddingkochen! Kochen Sie einmal eine Krempeise anstatt eines Puddings und zwar mit nur 1/2 Päckchen Mondamin-Puddingpulver, das in 6 Eßlöffeln aus 1/2 Liter Milch kalt angerührt wird. Die übrige Milch zum Kochen aufsetzen, das angerührte Mondamin-Puddingpulver in die kochende Flüssigkeit geben und unter Rühren 2 Minuten kochen lassen. 40 g Zucker darunter mischen und die Masse bis zum Erkalten mit einem Schneebesen kräftig schlagen.

OSRAM macht vieles leichter: — auch Feinstarbeiten.

Zur Arbeit gehört Licht — zur Leistung gutes Licht — zur Leistungssteigerung OSRAM-Licht — zur vollkommenen Leistung aber der unbeinbare Glaube an den Sieg unserer gerechten Sache. OSRAM.

viel Licht für wenig Strom



Hühneraugen hemmen Sie bei fast jeder Tätigkeit. Wenn Sie beizellen **Lebewohl-Pilaster** darauf legen, gehen meistens schon einige wenige Pilaster. Zu haben in Apotheken & Drogerien.